

Franziskus und Aloysius

Ein Beitrag zur übernatürlichen Seelenkunde

Von P. Gisbert Menge O. F. M., Paderborn

Eine Gegenüberstellung der beiden Heiligen Franziskus und Aloysius läßt uns auf den ersten Blick allerlei äußerliche Unähnlichkeiten sehen. Doch das verschlägt nicht viel. Schauen wir aber tiefer in das Innere der beiden Heiligen, so enthüllt sich dem Auge eine bedeutsame Verschiedenheit in der Lagerung des Seelischen. Franziskus ist ein Kind Umbriens, dessen Eigenart uns so anmutig aus den Gemälden eines Perugino entgegenstrahlt. Der Sohn des Großkaufmanns Pietro di Bernardone trägt auch die Züge seines Landes. Er ist ganz Gefühl, Glut, Begeisterung. Als Jüngling — *effusus in gaudia*, wie Bonaventura sagt, allen Fröhlichkeiten ergeben — liebt er Gesang und Musik, Scherz und Spiel, heitere Gesellschaft. Doch Häßliches tut er nicht. Gegen andere ist er freundlich, zuvorkommend, teilnehmend, freigebig.

Anders war die natürliche Seelenanlage des heiligen Aloysius. Seine Wiege hatte in Castiglione gestanden, einem Städtchen Norditaliens, wo sich italienische Glut mit nordischer Kraft gemischt hat. Ja in seinen Adern rollte deutsches Blut. Denn die Stammutter der drei Hauptlinien Gonzaga-Mantua, Bozzoli und Castiglione war die 1433 mit dem Markgrafen Lodovico III. von Mantua verählte Barbara von Hohenzollern, eine Enkelin Friedrichs I., Burggrafen von Nürnberg, der später als erster zur Würde eines Kurfürsten von Brandenburg emporstieg. Heimat und Abstammung werden gewiß nicht ohne Einfluß auf die Geistesart unseres Heiligen geblieben sein. Aloysius, der Erstgeborene des Markgrafen Ferrante I. von Castiglione, hatte, wie P. Meschler richtig bemerkt, einen klaren und scharfen Verstand. Aus seinen Briefen spricht eine außerordentliche Gesetztheit und Reife des Urteils. Im Gegensatz zu den Überschwänglichkeiten seines Jahrhunderts ist er von einer überraschenden Nüchternheit und Sachlichkeit und erinnert dadurch an die Einfachheit seines Ordensvaters Ignatius. Möglicherst kurz und sachlich spricht er seine Gedanken aus, Bilder und Vergleiche gebraucht er sehr sparsam, von Phantasie und Gefühl ist kaum eine Spur zu entdecken. Nur in den Briefen aus der letzten Zeit klingt das Gemüt etwas stärker an. Ein starker Wille hatte in seinem Seelenleben die Oberhand; was sich Aloysius einmal vorgenommen hatte, setzte er mit unbeugsamer Festigkeit durch. Für die Wirklichkeiten des Lebens hatte er

viel Verständnis und ein gesundes Urteil. Sein Vater verwandte ihn deshalb gern zu geschäftlichen Verhandlungen, und im Orden wurde die Ansicht ausgesprochen, Aloysius werde einmal an die Spitze der Gesellschaft Jesu berufen werden.

So ist die natürliche Seelenverschiedenheit der beiden Heiligen ziemlich groß. Und doch besteht zwischen ihnen auf dem Gebiete ihres übernatürlichen Ringens eine auffallende Ähnlichkeit: Beide waren von einer glühenden Gottesliebe erfüllt und sie betätigten diese durch eine Weltverachtung größten Ausmaßes.

Aloysius war sicher schon frühzeitig mit den Franziskanern bekannt geworden. Denn in der Nähe von Castiglione lag das Franziskanerkloster S. Maria, in dem für den Markgrafen und seine Kinder einige Zimmer eingerichtet waren. Als sich Aloysius zu Anfang des Jahres 1583 ernstlich die Frage vorlegte, in welchen Orden er eintreten sollte, dachte er zuerst daran, sich den Franziskanern anzuschließen, die in Spanien unter dem Einfluß des heiligen Petrus von Alcantara eine sehr strenge Richtung eingeschlagen hatten und den Namen Discalceaten führten. Doch nach weiteren Überlegungen oder auf den Rat der Mutter hin ließ er den Plan fallen.

Gottes Vorsehung hatte ihn für die Gesellschaft Jesu bestimmt und sie wollte sich eines bedeutenden Franziskaners bedienen, um ihn in seinem Entschluß zu bestärken. Als Aloysius seinem Vater die Mitteilung machte, daß er die Absicht hege, ins Kloster zu gehen, geriet der Markgraf zunächst in heftigen Zorn. Allmählich beruhigte er sich, ohne freilich seinem Sohne die Erlaubnis zum Eintritt ins Kloster zu geben. Er bat seinen Verwandten und vertrauten Freund, den General der Franziskaner, P. Franziskus Gonzaga — er war ein Sohn des Fürsten Gonzaga-Bozzoli, eines Vetters von Ferrante I. Gonzaga-Castiglione —, der gerade die Klöster seines Ordens in Spanien besuchte, den Beruf des Prinzen zu prüfen. Der gelehrte und heiligmäßige Ordensmann¹, dessen Seligsprechung betrieben wird, unterhielt sich zwei Stunden lang mit Aloysius. Das Ergebnis der Prüfung war, daß P. Franziskus dem Markgrafen die Mitteilung machte, es stehe außer Zweifel, daß der Beruf des Aloysius von Gott komme.

Don Ferrante gab seinem Sohne gleichwohl noch nicht die erbetene Erlaubnis, sondern hielt ihn mit schönen Worten hin. Einige Tage nachher hatte der Markgraf wieder eine Zusammenkunft mit P. Franziskus. Er stellte ihm vor, daß es für ihn und sein Land einen großen Schaden be-

¹ Er starb am 11. März 1620 als Bischof von Mantua.

deuten würde, wenn er einen so verständigen Sohn verlöre, der das Volk so gut und so religiös regieren würde; darum möge er dem Prinzen von dem Eintritt in den Ordensstand abraten. Allein der P. General lehnte das ab; denn er hielt einen solchen Rat für unvereinbar mit seinem Stande und seinem Gewissen. Darauf bat der Markgraf seinen Freund, er möge dem Sohne wenigstens den Rat geben, nicht in Spanien einzutreten, sondern damit bis nach der Rückkehr nach Italien zu warten; er gebe ihm sein Wort, daß er dort tun könne, was er wolle. P. Franziskus dachte an seine eigenen Erfahrungen zurück. Ihm waren von seinen Eltern ähnliche Vorstellungen gemacht worden; er hatte ihnen aber kein Gehör gegeben, sondern schon in Spanien das Ordenskleid genommen. Deshalb erklärte er dem Markgrafen, auch den gewünschten Dienst könne er ihm nicht gut tun; er habe einige Bedenken, wolle ihm jedoch entgegenkommen. P. Franziskus teilte dem Prinzen den Wunsch des Vaters mit. Aloysius hoffte, daß der Markgraf sein Versprechen halten werde. Er willfahrte seinem Wunsche. Bei dieser Übereinkunft ließen es dann Vater und Sohn bewenden.

Im Jahre 1584 kehrte Don Ferrante mit seiner Familie nach Italien zurück. Dasselbe Schiff benutzte P. Franziskus Gonzaga zur Heimreise, da er seine Visitation beendet hatte. Aloysius war glücklich darüber, in Gesellschaft mit diesem ausgezeichneten Ordensmann reisen zu können, von dem er viele Belehrungen und Anregungen erhielt.

Auch in Italien wollte der Markgraf seinem Sohn noch nicht gleich die Erlaubnis zum Eintritt ins Kloster geben. Vielmehr machte er alle möglichen Versuche, um Aloysius in seinem Entschluß zu erschüttern. Unter anderm bat er den ihm befreundeten Franziskaner P. Franziskus Panigarola, der als Prediger eine Berühmtheit war, 1587 Bischof von Asti wurde und als solcher 1594 starb, er möge dem Prinzen die Klostergedanken ausreden. Der Ordensmann erkannte wohl, wie unberechtigt das Ansinnen war, und willigte nur ungern ein. Mit der ganzen Macht seines Wortes redete er — wohl mehr zum Schein als aus Überzeugung — auf Aloysius ein. Er erreichte freilich nichts. Voll Bewunderung für die Standhaftigkeit des Jünglings sagte er zu einem Kardinal: „Man hat mir diesem Jüngling gegenüber die Aufgabe des Teufels übertragen. Und da ich sie angenommen hatte, habe ich mich ihrer mit allem Fleiße und all meinem Wissen erledigt. Und gleichwohl habe ich nichts ausgerichtet; denn er steht so fest und unbeweglich, daß man ihn nicht niederkämpfen kann.“

Nachdem Don Ferrante so große Anstrengungen gemacht hatte, Aloysius

in seinem Vorhaben zu erschüttern, ließ er eines Tages, als er an Gicht krank zu Bett lag, seinen Erstgeborenen zu sich kommen und fragte ihn, wie er jetzt über seinen Plan dächte. Der heilige Jüngling erwiderte ehrbietig, aber bestimmt, sein Gedanke sei stets gewesen, in dem ihm bekannten Orden dem Herrn zu dienen. Da brauste der Markgraf heftig auf, jagte ihn mit drohenden Worten aus dem Zimmer und bedeutete ihm, er solle ihm nicht mehr unter die Augen kommen. Aloysius faßte diese Worte als Befehl auf, verließ das Schloß und begab sich in das erwähnte Franziskanerkloster. Ein Diener, der das Bett des Heiligen, Zimmergerät und einige Bücher mitnahm, begleitete ihn. In Gebet und Buße führte Aloysius dort bei den Söhnen des heiligen Franziskus ein sehr zurückgezogenes Leben, bis der Vater erfuhr, was vorgefallen war, und Befehl gab, ihn sofort zurückzurufen.

Aloysius war nicht von Gott auserwählt, sein Leben in einem Franziskanerkloster zuzubringen; er sollte eine Zierde der Gesellschaft Jesu werden. Am 25. November 1585 trat er zu Rom in das Noviziat von Sant' Andrea ein. Er hegte aber doch eine besondere Liebe zum heiligen Franziskus. Am Feste Allerheiligen hielt er einmal einen Vortrag über die erste der acht Seligkeiten. Viermal berief er sich darin auf Franziskus. Das war, wie P. Enrico Rosa S. J. in seiner Ausgabe der Briefe und anderen Schriften des heiligen Aloysius sagt, eine „*eco delle letture preferite e della particolar devozione*“. Den tieferen Grund für die besondere Andacht müssen wir in der Ähnlichkeit suchen, die zwischen den beiden Heiligen besteht.

Von Franziskus sagt Bonaventura, daß er „*von seraphischem Feuer ganz durchglüht*“ war. Die Liebe wird freilich jedem Christen vom Heiligen Geiste eingegossen, und mit seinem Gnadenbeistande wächst sie von Tag zu Tag. Wir können nicht den Grad dieser Liebe bei den einzelnen Heiligen bestimmen; aber die Außerung der herrlichsten aller Tugenden, die sehr verschieden ist, ist unserer Beobachtung zugänglich. Bei Franziskus offenbarte sich die Größe seiner Liebe in einer starken Glut des Gefühls. Er vergoß Ströme von Tränen, so daß die Ärzte schließlich fürchteten, er könnte infolge des vielen Weinens das Augenlicht verlieren.

Auch Aloysius, der ruhige, nüchterne, willensharte, wurde im Verkehr mit Gott oft von einer ungemein starken Ergriffenheit des Gefühls übermannt. Einer seiner Diener sagte im Seligsprechungsprozeß aus: „Wenn er mit Gott im Gebete beschäftigt war, hielt er sich verborgen in seinem Zimmer, das mit dem Riegel verschlossen war. War es gestattet, ihn im

Gebete zu besuchen oder sonst zu sehen, so war er dank der Gnade Gottes von Tränen überströmt. Das habe ich oft gesehen und bisweilen habe ich ihm drei oder vier Taschentücher gewechselt, damit er sich die Augen und das Gesicht abtrocknen konnte.“ Im Kloster versiegten seine Tränen keineswegs. Die Oberen fürchteten deshalb für seine Gesundheit und hielten ihn an, die Tränen zu unterdrücken; aber was der Heilige auch tun mochte, kein Mittel vermochte die süßen Ströme einzudämmen.

Ja, die Gottesliebe der beiden Heiligen war von unaussprechlichen Süßigkeiten begleitet; aber auch welche Heldenataten hatte sie im Gefolge! Von Franziskus weiß alle Welt, daß er aus Liebe zu dem armen Heilande mit der äußersten Strenge die Armut übte. Auch Aloysius *liebte* nicht nur die Armut sehr, sondern er *lebte* sie in einer über die allgemeinen Grenzen hinausgehenden Weise. Sein Lebensdarsteller P. Cepari, der im Römischen Kolleg sein Mitschüler gewesen war, sagt: „*Della povertà religiosa era amantissimo e tanto se ne dilettava e compiaceva, quanto non si compiaciono gli avari delle ricchezze.*“ Aloysius „freute sich“ — ganz wie Franziskus — „über die Maßen, die schlechteren Sachen zu haben, und, soweit es auf ihn ankam, nahm er in allem immer das Schlechtere“. Wie für Franziskus, so war es auch für Aloysius eine Lieblingsbeschäftigung, in den Straßen der Stadt zu betteln. Nicht zufällig war es also, sondern, wie P. Enrico Rosa S. J. sagt, „ein Widerhall der bevorzugten Lesungen und der besonderen Andacht“, wenn der junge Jesuit in seiner Allerheiligenansprache über die Armut im Geiste viermal den heiligen Franziskus als Kronzeugen anführte.

Von dem Sohne Gottes, der sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, der sich erniedrigte und den Kreuzestod erduldete, lernte Franziskus, dessen Gottesliebe sich gerade dem Kreuze gern zuwandte, die Selbsterniedrigung. Und er wollte nicht nur innerlich, vor den Augen der göttlichen Majestät, klein sein, sondern auch vor den Blicken der Menschen klein erscheinen. Gerade so dachte und handelte Aloysius, bei dem auch die Liebe zum Gekreuzigten stark ausgeprägt war. Als Fürst hätte er die Demut im Äußeren nicht so gut üben können. Aloysius erkannte das, und er verzichtete auf die Markgrafschaft. Das Ordensleben bot ihm mehr Gelegenheit zur äußeren Verdemütigung. Sehr peinlich war es ihm, wenn er an seine hohe Abstammung erinnert wurde; dann konnte er wohl ein wenig erregt werden, während er gewöhnlich eine tiefe Gemütsruhe verkostete. Eine große Freude aber bereitete es ihm, wenn er die Gänge

fegen, die Lampen putzen, die Küchengeräte reinigen, die Armen bedienen, die Seuchenkranken pflegen durfte.

Mit dem liebenden Blick auf den Heiland übte Franziskus körperliche Strenghheiten aller Art. Insbesondere beobachtete er den weitaus größten Teil des Jahres ein strenges Fasten. Denselben Bußeifer hegte und betätigte Aloysius. In der letzten Zeit seines Weltlebens übte er die Abtötung in einem Umfange, daß er es selbst später als Unklugheit bezeichnete. Im Kloster mußte sich sein Bußeifer große Beschränkungen gefallen lassen, da seine Oberen in kluger Weise einer weiteren Schädigung seiner Gesundheit vorzubeugen suchten; aber eine starke Liebe zu körperlicher Abtötung blieb ihm stets, und mit Erlaubnis der Vorgesetzten verrichtete er immerhin noch viele Werke der Buße.

Weltverachtung und Nächstenliebe gaben dem heiligen Franziskus eine Vorliebe für die Kleinen dieser Welt ein und für alle, die mit irgend einem Leid behaftet waren. Auch diesen Zug finden wir bei Aloysius in sehr ausgeprägter Form wieder. Schon als Kind hatte er eine große Liebe zu den Armen. Im Kloster verkehrte er gern mit den Laienbrüdern, er besuchte und pflegte die Kranken im Kloster und in den öffentlichen Spitälern, trug den Armen an der Pforte mit großer Liebenswürdigkeit Speisen zu. Und wie Franziskus mit Vorliebe den Aussätzigen seine Dienste erwies, so Aloysius den Kranken, die am meisten abstoßend waren. Einmal trug Aloysius einen Pestkranken, den er auf der Straße fand, auf seinen Schultern ins Spital und bediente ihn. Durch diese Liebestat nahm der Heilige wahrscheinlich den Todeskeim in sich auf.

Selbst im Tode zeigen Franziskus und Aloysius einen Zug der Ähnlichkeit. Franziskus, sagt Bonaventura, „wollte in Wahrheit zeigen, daß er nichts mit der Welt gemein hatte. Trotz seiner schweren Krankheit warf er sich in seinem Feuereifer entkleidet auf den nackten Boden hin“ und versenkte sich in die Betrachtung der ewigen Glorie. Ein Bruder brachte ihm Kleider und sprach: „Dieses leihe ich dir als einem Armen, nimm es an in heiligem Gehorsam.“ Da jubelte er in dem Gedanken, der Herrin Armut die Treue bewahrt zu haben, und er pries Gott, daß er ihm die Gnade gegeben hatte, frei von aller Last ihm entgegeneilen zu können.

Als Aloysius auf dem Sterbebett lag, bat er den P. Provinzial um die Erlaubnis, sich zu geißeln. Doch der Obere meinte, dazu sei er zu schwach. Dann möge ihm, wünschte der Heilige, ein anderer den Dienst tun. Scherzend erwiederte P. Provinzial, es sei unter einer kirchlichen Strafe

verboten, einen Kleriker zu schlagen. Als ihm so die Bitte abgeschlagen wurde, äußerte der Sterbende den Wunsch, auf den nackten Boden gelegt zu werden und so zu sterben. Auch das wurde ihm nicht gewährt. Daß die Bitte des Heiligen aus Liebe zum sterbenden Erlöser hervorging, zeigte sich in der letzten Stunde. Da nahm Aloysius die Kopfbedeckung ab. Sein Mitschüler Cepari, der ihm Beistand leistete, bedeckte ihn wieder. Nach einer Weile entblößte Aloysius wieder das Haupt. Sein Mitbruder tat wie vorher und sprach: „Frater Aloysius, haltet Euch bedeckt, damit die kalte Abendluft Eurem Kopfe keinen Schaden zufügt.“ Da winkte der Sterbende mit den Augen zum Kreuze hin, das ihm gegenüber stand, und flüsterte: „Als Christus starb, hatte er nichts auf dem Haupte.“ So blieben die beiden Heiligen ihrer heldenmütigen Weltverachtung und Heilandsliebe bis zum letzten Atemzuge treu.

Die Weltverachtung hinderte den heiligen Franziskus nicht, eine große Liebe zu der uns umgebenden Natur zu unterhalten. Seine Freude an den Geschöpfen blieb aber nicht stehen beim Genießen der Schönheit und Annehmlichkeit, die ihnen in Form und Farbe, in Duft und Ton eigen ist, sondern er erhob sich zu einem Jubeln in Gott, dessen Spuren er in allem Erschaffenen sah. Weltberühmt ist sein Gesang vom Frate Sole, in dem er durch alle Geschöpfe sein „Lodato sia Dio mio Signore“ emporjauchzt.

Wie war nun die Stellung des heiligen Aloysius zur Natur? Sein Hauptlebensdarsteller Cepari erzählt darüber fast gar nichts. Das mag seinen Grund darin haben, daß er es nicht der Mühe wert erachtete, über derartige Dinge zu berichten. Er zeigt ja auch kein Verständnis für das Spielen des Heiligen in späteren Jahren, nachdem sich dieser bereits dem geistlichen Leben sehr hingegeben hatte. Auch in anderen Quellen ist von der Naturfreude des Heiligen keine Rede. Sehr ausgeprägt scheint sie daher bei unserem Heiligen nicht gewesen zu sein.

War das etwa ein Mangel in seinem Leben? Das nicht. Denn die Geschöpfe sind nur ein Mittel des Aufstieges zu Gott. Wenn nun jemand dieser Stützen des Gebetslebens nicht zu bedürfen glaubt, warum sollte er sich ihrer bedienen? Übrigens habe ich bei Cepari zwei bisher nicht beachtete gelegentliche Bemerkungen entdeckt, aus denen ich den Schluß ziehen möchte, daß Aloysius mehr Naturliebe hatte, als man gewöhnlich annimmt. Nicht lange vor seinem Eintritt ins Kloster weilte Aloysius Geschäfte halber zu Mailand. Er benutzte die Gelegenheit, um nebenbei im Jesuitenkolleg di Brera Physik und Mathematik zu hören. An den

Donnerstagen fielen die Vorlesungen gewöhnlich aus. Die Professoren benutzten den freien Tag zu einem Ausflug nach dem in der Nähe der Stadt gelegenen Landhause Ghisalfa. Aloysius wußte das. Um die Patres, in deren Gemeinschaft er so sehnlich aufgenommen zu werden verlangte, zu sehen, begab er sich frühzeitig dahin. Während er noch warten mußte, bis er einige Patres des Weges kommen sah, las oder betrachtete er oder „zur Frühlingszeit unterhielt er sich damit, daß er Veilchen sammelte — trattenendosi in cogliere viole in tempo di primavera“. Das ist eine kostbare Bemerkung, die den gegen sich selbst gerade damals außerordentlich harten Prinzen in einem menschlich angenehmeren Lichte zeigt.

Wertvoller für die Kenntnis seines geistlichen Lebens ist die zweite Andeutung. Als Jesuitenstudent der Theologie mußte Aloysius im Jahre 1589/90 längere Zeit in seiner Heimat zubringen, um Streitigkeiten zwischen dem Herzog von Mantua und seinem Bruder Rudolf zu schlichten und des letzteren rechtmäßig geschlossene, aber aus irdischen Rücksichten geheimgehaltene Ehe mit einer nicht ebenbürtigen Dame zu ordnen. Die Geschäfte nötigten ihn, verschiedene Reisen zu machen. Unterwegs, sagt Cepari, „entrava a Dio per le cose visibili“, „durch die sichtbaren Dinge erhob er sich zu Gott und er begann, mit seinem Begleiter“ — ein Laienbruder war ihm von Rom zum Begleiter mitgegeben worden — „lange Gespräche über göttliche Dinge zu führen“. Aus dieser Bemerkung dürfen wir folgern, daß unser Heiliger die Geschöpfe auch sonst benutzte, um in ihnen den Schöpfer zu sehen, zu loben und zu preisen. Cepari gebraucht hier die schöne Wendung: „Entrava a Dio“, „er drang in Gott ein“. Nicht nur mit dem wie von ferne schauenden Auge des forschenden Verstandes, sondern mehr noch mit der Glut des liebend genießenden Herzens trat er in das Allerheiligste ein. So verschmähte also auch Aloysius nicht ein leichtes, angenehmes und doch wirksames Mittel des Aufstiegs der Seele zu Gott.

Noch ein anderes kostbares natürliches Gut gebrauchte er trotz aller Weltverachtung, um es in den Dienst der Liebe zu stellen: die Wissenschaft. Aloysius liebte die Wissenschaft und widmete sich ihr nicht nur aus Gehorsam gegen die Eltern, sondern auch aus innerem Drange. Wir können das schließen aus dem besonderen Eifer, mit dem er sein Studium betrieb. Nicht Ehrgeiz — den hatte er gründlich überwunden —, sondern innere Teilnahme drängte ihn, im Studieren mehr zu tun, als die Pflicht ihm gebot. Kurz vor seinem Eintritt ins Kloster weilte er zu Mailand,

um im Auftrage des Vaters schwierige Geschäfte zu erledigen. Acht bis neun Monate nahm ihn die Angelegenheit in Anspruch. Die freie Zeit benutzte er, um in dem Jesuitenkolleg di Brera Physik zu hören. War er durch die Geschäfte verhindert, die Schule zu besuchen, so ließ er sich die Vorlesungen abschreiben, um sie zu Hause durchzuarbeiten. Auch eine Stunde Mathematik nahm er. Der Professor dieses Faches hatte nicht die Gewohnheit, den Schülern seinen Vortrag in die Feder zu sagen. Sobald daher Aloysius in seine Wohnung zurückgekehrt war, ließ er die Vorlesung durch einen Kammerdiener niederschreiben, um das Gehörte nicht zu vergessen. Sein Lebensdarsteller Cepari sah später diese Aufzeichnungen und war erstaunt über ihre Genauigkeit und Sauberkeit.

Mit großem Eifer studierte Aloysius als junger Jesuit Philosophie und Theologie. Wieder, nicht nur aus Gehorsam, sondern auch mit reger innerer Anteilnahme. Er begnügte sich nicht damit, die Vorlesungen zu besuchen und den Stoff dem Gedächtnis einzuprägen, er verarbeitete auch innerlich das Gehörte. Stießen ihm Schwierigkeiten auf, so trug er diese gegen Ende der Wiederholungsstunde dem Professor vor, oder er suchte zu gelegener Stunde den Lehrer auf, um von ihm die Lösung zu erbitten. Aloysius besaß zweifellos eine vortreffliche geistige Begabung, er suchte aber auch seine Talente auszuwerten. Dabei kam ihm die große geistige Zucht zustatten, die es ihm ermöglichte, seine Aufmerksamkeit fest auf einen Gegenstand gerichtet zu halten. Wohl hinderte ihn häufiges Kopfweh am Studium; aber trotzdem arbeitete er mit schönem Erfolge. Deshalb wurde er ausersehen, eine öffentliche Disputation zu halten, in der er Lehrsätze aus dem gesamten Gebiet der scholastischen Philosophie zu verteidigen hatte.

So hat Aloysius trotz seiner allseitigen, heldenhaften Weltverachtung doch der Wissenschaft, einem der höchsten Kulturgüter, eine reiche Huldigung dargebracht. Es sind uns keine Worte überliefert, die uns Aufklärung über seine Beweggründe zum Studium geben können; aber aus seiner ganzen seelischen Einstellung können wir leicht auf die Triebfeder seines wissenschaftlichen Arbeitens schließen. Mit seinem klaren, die Wirklichkeiten des Lebens erfassenden Verstande erkannte er die große Bedeutung der Wissenschaft, und die übernatürliche Liebe drängte ihn zur Arbeit, um zu gegebener Zeit auch dieses wertvolle Gut in den Dienst Gottes und der Menschen stellen zu können. Das entsprach ganz dem Geiste seines

Ordensvaters Ignatius, der bei aller Weltverachtung nichts unversucht ließ, um in großzügiger Weise die Ehre Gottes zu fördern.

Anders war die Stellung des heiligen Franziskus zur Wissenschaft. Der Poverello, der liebe, kleine Arme, war kein Feind der Wissenschaft. Wissenschaftlich gebildeten Männern, die in den Orden eintraten, begegnete er mit besonderer Hochachtung. In seinem Testament ermahnt er die Brüder, den Theologen und den Verkündern des göttlichen Wortes Ehre zu erweisen. Auch war er damit einverstanden, daß die Brüder dem theologischen Studium oblagen, wenn sie nur nicht den Geist des Gebetes zerstörten. Den heiligen Antonius bestellte er zum ersten Lektor der Theologie. Und die Geschichte berichtet, Welch herrlichen Aufschwung die Wissenschaft innerhalb seines Ordens genommen hat. Er selbst jedoch, der sich als reicher Kaufmannssohn die standesmäßige Bildung der damaligen Zeit angeeignet hatte, hat im Orden kein wissenschaftliches Studium betrieben. Sicher ist er auch kein besonderer Freund und Förderer wissenschaftlicher Bestrebungen gewesen. Ihm lag vor allem daran, ein Leben in Gebet, Demut, Armut und Buße zu führen, dem menschgewordenen Logos ähnlich zu werden und so die Menschheit zu Gott emporzureißen.

Franziskus war ein Mann der Tat. Was er im Evangelium gelesen hatte — es mochte ein Befehl oder nur ein Rat sein — das suchte er mit aller Entschiedenheit, die keine kleinlichen Ausnahmen kannte, in seinem Leben zur Ausführung zu bringen. Und darin ist ihm wieder Aloysius ähnlich. Der Gonzagaprinz und Ignatiusjünger setzte alles Erkennen in Handeln um. Für diese seine Geistesrichtung ist bezeichnend die Ansprache, die er auf der Reise von Mailand nach Rom an die Zöglinge des vornehmen Jesuitenkollegs Tolomei zu Siena gehalten hat. Mit Berufung auf die Mahnung des heiligen Jakobus: „Seid Befolger des Wortes“, ruft er den Studierenden zu: „Wenig nützt dem Christen der Vorzug, die Heilige Schrift zu haben, wenn er nicht ihr gemäß lebt. Wenig nützt es ihm, die Gebote zu haben, die Gott im alten Gesetze gab, wenn er nicht ihnen gemäß lebt. Wenig nützt es, die Seligkeiten zu kennen, die Christus in der Bergpredigt darlegte, wenn ... Wenig nützt es zu wissen, wie man betet, wenn ... Wenig nützt es, wenn man weiß, worin die Vollkommenheit besteht, den Unvollkommenheiten aber ergeben ist. Vielmehr dient solchen die Heilige Schrift zu nichts anderem, als daß sie sie als ihren Todesbrief mit sich tragen, wie Urias, als er von David zu Joab gesandt wurde.“

Wohl von seinem Studium der Philosophie her war ihm eine Ausführung im zehnten Buch der Ethik des Aristoteles bekannt. Da legt der große Philosoph dar, daß die geistigen Freuden größer sind als die sinnlichen. Aloysius benutzt die Worte, um die jungen Zuhörer zum Streben nach den wahren Freuden anzuregen. Und da greift seine Theologie ein. Er weist hin auf die beglückende Wahrheit, daß Gott den Menschen zur Gotteskindschaft erhebt, in dieser Welt mit väterlicher Sorge sich seiner annimmt und ihm ein ewiges Erbe verheißt. Müssen wir also nicht alles Sündhafte und Unvollkommene ablegen und die Gewohnheiten echter Gotteskinder annehmen? Nur der könnte der Einladung Gottes widerstreben, „der Gottes Wort nicht verstände, und nicht erfaßte, was Gott uns verspricht“. Ja, das Wort Gottes muß uns, so lehrt Aloysius mit Bezug auf den heiligen Bernhard, einverleibt, uns Willensrichtung und Lebensführung werden. Nur Unkenntnis kann uns vom Streben nach den wahren Gütern abhalten. Darum schließt der heilige Redner mit den Wörtern: „Möge es Gott gefallen, daß wir zum reifen Alter gelangen, in dem wir jedes Ding so schätzen, wie es wiegt und kostet, und in dem wir sehen, wie alle Größe und Ehre des eigenen Hauses und was die Welt uns verspricht, wertlos und niedrig sind im Vergleiche mit dem, was Gott uns verspricht: „Über die Höhen des Landes will ich dich erheben.“ Die ganze Ansprache ist ein wertvolles Zeugnis dafür, wie unser Heiliger all sein Wissen fürs Leben fruchtbar zu machen suchte.

Die Schlußworte sind sehr bezeichnend für die klare, ruhige, allen Überreibungen abholde Art unseres Heiligen. Alles möchte er in seinem wahren Werte erkennen. An alles Erschaffene legt er den einzig richtigen Maßstab an, den der Ewigkeit. So gewinnt er die rechte, tragfähige Grundlage für seine Weltverachtung: alles ist nichts im Vergleiche mit dem ewigen Gott und den Gütern, die er verheißt. In dieser, zur Tat fortschreitenden Erkenntnis begegnet er sich mit dem heiligen Franziskus. In beiden brennt das Verlangen, alles Erschaffene aus Liebe zu Gott möglichst von sich abzutun. Die tatsächliche Ausführung des allgemeinen Grundsatzes führte dann zu einer Verschiedenheit des Handelns. Die Ausstattung und Aufgabe der einzelnen sind eben auch im Reiche Gottes sehr verschieden. Alles aber wirkt der eine Heilige Geist, der seine Gaben verteilt, wie er will. Und sein Wollen ist nicht Willkür, sondern Weisheit. Er ist der Bildner unserer Heiligen, die, jeder in seiner Weise, dem einen hohen Ziele zustreben.

Und die Grundkraft, durch die er sie zum Streben nach dem Höchsten anfeuert, ist die Liebe. Darum darf ich auf die beiden Heiligen mit einigen Abänderungen die Worte anwenden, die P. Anton Koch S. J. am Schlusse einer kleinen, aber wertvollen Schrift vom heiligen Aloysius sagt: Die Edelblüten ihres Charakters erhielten Glanz und Duft vor allem durch die Liebe. Das ist das Schönste in ihrem Leben, daß die Vielheit ihrer Tugenden immer mehr zur Einheit der Liebe gelangte. Die Liebe zu Gott und zum Heiland ist die letzte Erklärung für das Außerordentliche in dem eigenartigen Leben beider Heiligen. Sie erst erklärt und verklärt die von beiden so heldenhaft geübte Weltverachtung und umgibt ihre hohe, ernste Gestalt mit einem unvergänglichen Zauber.

Herz-Jesu-Andacht

Von Erich Przywara S. J., München

1.

Andachten gehören an und für sich in das Bittgebet. Sie sind die echt menschliche und kindliche Art, vor der göttlichen Majestät mit jemand zu erscheinen, der bei dieser Majestät Fürsprech sein kann, oder die göttliche Majestät an etwas zu „erinnern“, was Ihr teuer ist und Sie darum zur „Geneigtheit“ stimmen mag. So ist Gott-Sohn selber „immer Fürsprech für uns“, und der Heilige Geist „fleht mit unaussprechlichen Seufzern“ nicht nur für uns, sondern „in uns“. So heißt Maria die „fürbittende Allmacht“. So gibt es besondere „Nothelfer“ unter den Heiligen, und jeder Heilige wird zum besonderen Nothelfer für irgend eine irdische Not. In diesem Sinne läßt sich auch die Herz-Jesu-Andacht verstehen, vor allem in der Form, wie sie Volksandacht ist: das „durchbohrte Herz des Herrn“ als die Kostbarkeit, bei der der Bedrängte Gott beschwört.

Aber jede, auch die scheinbar „äußerlichste“ Andacht geht auf dem Wege dieser echt menschlichen Demut der Kindlichkeit in das „Eigentliche“, zu dem nämlich, was sowohl mit dem deutschen Wort „Andacht“ wie mit dem lateinischen Wort „*devotio*“ gemeint ist. — „Andacht“ ist „denken an“ und meint damit das, was uns so ganz erfüllt und so ganz besitzt, daß wir, bewußt oder unbewußt, „immer daran denken“. „Immer daran denken“ heißt einmal: in seiner Gegenwart sein. Es ist von allem, was uns gegenwärtig ist, das eigentlich Gegenwärtige. „Immer daran den-